

Jahrhunderte haben mehrfache und ungeschickte Versuche diesen Antheil festzustellen unternommen; was hier vorliegt, wäre der Rahmen, in den eine berufene Hand das Geistesleben eines Jahrhunderts einzuzichnen hätte. Weit genug wäre dieser Rahmen: ja es ist erstaunlich, was der Bearbeiter dieses Abschnittes alles zur deutschen Dichtung rechnet. Ganze Seiten füllt er mit juristischen Arbeiten, mit theologischen, nicht selten lateinisch geschriebenen Tractaten, mit pädagogischen Sammlungen und Schulbüchern, mit balneologischen Führern. Er findet Platz für ein „neues Lehrbuch der Industrie“, eine „kurzgefaßte Naturgeschichte“, eine „Aufmunterung zum Bergbau“, selbst für ein Werk über den „Safranbau in Niederösterreich“ und für ein anderes, das sich mit der Frage beschäftigt, warum die Bankoettel eingezogen würden, so daß man nicht begreift, warum an einer Stelle „zahlreiche medizinische Schriften beiseite bleiben“. Den Bearbeiter wird man also für die Dürftigkeit des Ergebnisses nicht verantwortlich machen dürfen. Und welches ist dieses Ergebnis, vorausgesetzt, daß der Bearbeiter seine schwere Aufgabe wenigstens annähernd zu lösen imstande war?

Vor allem dieses: es ist eine Zeit vollständiger Versumpfung, ein Milieu, umschlossen wie von der steilsten chinesischen Mauer. Professoren mit den von ihnen gestellten und publicierten Schülerarbeiten, Geistliche mit polemischen Schriften, Predigten und einzelnen Erbauungsliedern stehen an der Spitze dieses Literaturgetriebes. Die Lyrik (wenn man so sagen darf) ist durchweg panegyrisch. Selbst mit lyrischen Anthologien will es nicht recht gehen; sie treten spät auf und bringen es, von ein paar Jahren Theateralmanach abgesehen, nicht wesentlich über die poetischen Neujahrsgebaben des Briefträgers und Theaterbilletteurs. Es sind immerwährend dieselben Anregungen, die die Dichter in die Saiten greifen lassen: die befehlende Kunde von der Wiedergenehung unseres allgeliebten Landesvaters; die frohe Ankunft Sr. Majestät Alexander I.; das vierundvierzigste Wiegenfest des Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Friedrich Grafen v. Clam-Gallas; Lieder zur Feier der Anwesenheit oder Abreise Ihrer kaiserl. königl. Majestäten, oder auch des Herrn Bischofs Hurdalek; das Hinscheiden des Karl Fürsten v. Fürstenberg; die erste öffentliche Vermählungsfeier Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Herrn Ferdinand Fürsten v. Lobkowitz mit der durchlauchtigsten Prinzessin Marie v. Liechtenstein; der Abgang des Herrn Professor A. G. Meißner; die Genesung des Herrn Karl Liebich, k. ständischen Herrn Theaterunternehmer und Director, als er nach einer gefährlichen Krankheit zum erstenmal wieder auftrat; Madame Bethmann in der Rolle der Phädra. Man sieht, durchweg Stoffe, die den redlichen Reimer von jeher (in Böhmen besonders schon seit dem 16. Jahrhundert) fesseln und seiner Leier liebliche und übliche Töne entlocken. Diese Sängerkunft schließt nicht unruhlich jener edle Swoboda ab, der die soeben fabricierte poetische Vergangenheit seines Volkes weiteren Kreisen augengerecht machte und die Köntiginhofer Handschrift, an der er wacker mitgearbeitet hatte, ins Deutsche übersezte oder rückübersezte. Nicht unruhlich: er war immerhin einer der besten Musikanten aus der Gilde, mochte er auch als Mensch noch ein bißchen tiefer stehen. Und dieser Lyrik ist das ebenbürtig, was von Drama und Roman verzeichnet ist: spärliche Nachwirkungen des bürgerlichen Trauerspiels, schwache Reflexe des englischen Familienromanes, der französischen moralischen Erzählung, später, als gleichfalls von Frankreich die Mode gekommen war, des überseeischen Abenteuerromanes nach Chateaubriand. Ein Mann, wie J. J. Polt, der durch sechzig Jahre das erwachene, wie das heranwachsende Lesepublicum mit wertloser Unterhaltungsliteratur versorgte, mußte eigentlich als literarischer Mittelpunkt gelten. Staub und Moder also, wohin man blickt. Aber ein frischer Luftzug von außen blies doch hinein in die so sorglich gepflegte Dumpsheit und Stumpsheit. Und der Luftzug kam von einer Seite, die auch sonst wohl den Zwecken der Ventilation bessere Dienste geleistet hat, als man sich für gewöhnlich gern eingesteht. Die Zeitungsschreiber wußten wieder einmal ganz wohl, wo der Zimmermann das Luftloch gelassen hatte. Verhältnismäßig früh traten in Böhmen Nachahmungen der moralischen und kritischen Wochenchriften Deutschlands auf. Schon 1771 gab es „Prager gelehrte Nachrichten“, die sich in aller Ehrlichkeit die Bildung ihrer Leser angelegen sein ließen, gab es eine „Neue Literatur“, die unendlich gravitatisch nach Sonnenfölschem Recepte die Theaterkritik betrieb. Kurzlebig zwar waren diese Ersflinge, aber reich ihre Nachkommenschaft. Es wuchsen die Zeitschriften aus dem Boden, alle nur von kurzer Dauer und zunächst mehr kritisch-theoretisch. Diese beschäftigte sich mit dem Theater, jene mit Bücherkritik, eine andere mit Kindererziehung; eine vierte wendet sich in Tone von derben, volkstümlichen Anekdoten gegen Stutzer und Kofetten, eine andere beginnt die Pflege der Vorzeit in Form von Lebensbeschreibungen angesehener Männer, eine sechste will schon der Unterhaltung und dem Vergnügen dienen und beifügt sich mit Uebersetzungen. Bald, Mitte der Achtzigerjahre, gibt es ordentliche Romanzeitungen, die stark mit Uebersetzungen nach Voltaire arbeiten, es gibt Zeitschriften für Kinder, für den gemeinen Mann u. a. Als der kluge Sachse August Gottlieb Meißner, Professor an der Prager

Universität, anfangs der Neunzigerjahre seinen „Apollo“ gründete, der ganz offen dem Unterhaltungsbedürfnis entgegenkam, die schöne Literatur pflegte und den Belehrungstrieb stark zurücktreten ließ, konnte er sich schon auf heimische Vorbilder berufen. Dieser „Apollo“ wurde aber von Bedeutung für deutsches Geistesleben in Böhmen; hatte er auch just nicht die neun Mufen im Gefolge, so brachte er doch manches über die Grenze, was anderswo die Geister erregte, ja selbst einzelne deutsche Schriftsteller, und wären es auch nur Kreisemann, Langbein, Schmidt-Berneuchen und Rupert Becker, ließen ihre Stimmen an der Moldau vernehmen.

Die Anregung wirkte nach; bald fehlte es auch der Industrie und Speculation, selbst der weiblichen Haushaltung und Dekonomie nicht mehr an freilich recht kurzlebigen Versuchen einer eigenen Fachjournalistik, und der unternehmende Gymnasiallehrer Meinert, ein eifriger Mitarbeiter an Meißners „Apollo“, konnte mit Beginn des Jahrhunderts den Versuch wagen, seine Wochenchrift „Der böhmische Wandersmann“ auch czechisch erscheinen zu lassen. Etwas wie heimisches Folklore, wie die harmlosen Versuche einer nationalczechischen Renaissance schien demselben Verfasser in seiner vaterländischen Vierteljahrschrift „Libussa“ vorzuschweben, die es denn auch auf zwei Bände brachte und selbst auf Männer wie Brentano ihre Einwirkung nahm. Seit 1809 folgte der „Hesperus“, eine Zeitschrift, die immerhin einige Jahre florirte und ansehnlichere Mitarbeiter aufzuweisen hatte, als dies heute einem in der Provinz erscheinenden Monatsblatt so leicht möglich wäre. Die Namen Clemens Brentano (der auch später an „Aronos“ mitarbeitete), H. v. Collin, Seume fallen in die Augen; so konnte auch der gleichzeitig erscheinende „Volksfreund“ Kozebue, Claren und Lafontaine, also beliebte deutsche Erzähler, unter seinen Mitarbeitern nennen. Aber schon schien für manchen zu viel Ausländisches über die chinesische Mauer zu dringen. So läßt es sich erklären, daß 1812 in der Zeitschrift „Bohemia für gebildete Böhmen“, die es zu einer ganzen Nummer brachte, ein Blauböhme einen wüthenden Ausfall gegen Schiller und seine Unsittlichkeit macht. Doch auch dieser edle Patriot sieht sich gezwungen, gewisse eben üppig in die Salme schießende Bestrebungen seiner Landsleute mit einem kalten Wasserstrahl zu dämpfen: „Liebt, pflegt und hegt wie ehevor als eine literäre Spielerei die Sprache unseres Vaters Czech, leset, schreibet und dichtet in ihr; nur fordert die Alleinherrschaft dieser vor Ungebrauch ihrer Kräfte erschlappten Prätendentin nicht von Unbefangenen, die auf Kosten des guten Geschmacks und ihrer staatsämtlichen Laufbahn diese eure Spielerei nicht mitmachen wollen“. Mittlerweile ist dem Manne ja geholfen worden.

Unaufhaltsam gieng es nun weiter in Böhmen mit den Versuchen, durch Zeitschriften die Mitwirkung an der großen deutschen Culturarbeit darzutun. Um 1848 (das außer dem Bereiche des Bearbeiters liegt) erreichen diese Bestrebungen in der Zeitschrift „Ost und West“ ihren Höhepunkt. Dann sank das Zeitungswesen rapid bis zu dem heutigen Tiefstand der deutschen Journalistik in Böhmen.

Eins, glaube ich, läßt sich aus dem Gesagten erkennen: selbst in dieser Zeit der Versumpfung fehlte es nicht an Reimen, die eifrige Männer auszusäen bemüht waren. Was fehlte, war nur der befruchtende Sturm, der sie aufnahm und weiter führte in den Schoß der freudig empfangenden Erde. Und der fehlte nicht zum letztenmal in Oesterreich.

Prag-Smichow.

Dr. Rudolf Jirák.

Gegen Tolstoi.

Herr Halpérine-Kaminsky hat mir seine französische Ausgabe der neuen Schrift von Tolstoi*) zugesandt und mich um meine Meinung über sie gebeten: zu sagen, ob ich ihrem Begriffe von der Kunst zustimmen kann und was ich von ihren Definitionen halte. Nun, ich glaube nicht mehr, daß es einen Sinn hat, über die Kunst nachzudenken. In der Kunst gilt nur die That, der Schaffende behält Recht, das Werk ist unleugbar. Mit dem Fragen, mit dem Suchen, mit dem Wünschen geschieht nichts. In einem neuen Reim, im Lächeln der Tänzerin ist mehr Weisheit enthalten, als die Philosophen jemals begreifen werden. So groß ist die Kunst und ach, wie arm ist doch unser kleiner Verstand!

Tolstoi definiert die Kunst als die Kraft eines Menschen, auf die anderen Menschen so zu wirken, daß sie seine Gefühle anzunehmen von ihm gezwungen werden. Also erstens: der Künstler muß etwas fühlen; zweitens: er muß die anderen dasselbe fühlen lassen. Davan — Tolstoi nennt es die Contagion — erkennt man die Kunst. Die kann nun aber eine gute oder eine schlechte Kunst sein, je nach den Gefühlen, die sie uns gibt. Welche Gefühle sind gut? Die, welche dem Menschen helfen, sich dem Ideal seiner Zeit zu nähern. Welche Gefühle sind schlecht? Die, welche den Menschen vom Ideal seiner Zeit entfernen. Jede Zeit gibt dem Leben der Menschen einen neuen Sinn. Wie die Menschen ihr Leben jedes Mal begreifen, das nennen wir Religion. Die Religion ist es also, die den Wert der Gefühle bestimmt. Chaque religion est l'exposé

*) Comte Léon Tolstoi, Qu'est-ce que l'Art? Traduit par E. Halpérine-Kaminsky. Paris, Paul Ollendorff.